

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Reinhold Kaiser
Die Mittelmeerwelt und Europa
in Spätantike und Frühmittelalter

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1. 700 Jahre Übergang? 11
2. Antike und frühmittelalterliche Weltbilder 17
3. Verkehrsmittel und Verkehrswege 20
4. Sprachliche Einheit und Vielfalt 25

I Vom Imperium Romanum zu den *regna barbarorum* (circa 300–700)

- A Das spätantike Imperium und
seine Verwandlung in drei Kulturräume 33
1. Grundlegung des *Imperium Romanum christianum* 33
 2. Rom und die fremden Völker 54
 3. Partielle *recuperatio imperii*:
Verlust des Westens und des Südens 82
- B Theologie und Kirche, Kult und Kultur 109
1. Festigung und Ausbreitung des Christentums 109
 2. Kult, kirchliches Recht und Mönchtum 127
 3. Bildung und Erziehung, Literatur und Kunst 138

C Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, Strukturen der Herrschaft 168

1. Demographische Grundlagen 168
2. Wirtschaft und Gesellschaft 173
3. Macht und Herrschaft der römischen Kaiser und der Barbarenkönige 201

II Von der Vielheit zurück zur Einheit: Das karolingische und das byzantinische Reich (circa 700–900)

A Karolingisches Frankenreich und Byzanz 235

1. Grundlagen und Expansion der karolingischen Herrschaft 235
2. Die Erneuerung des westlichen Kaisertums und das Zweikaiserproblem 249
3. Niedergang und Neuformierung: Das karolingische und das byzantinische Reich und ihre Nachbarn 258

B *Christiana religio* als Ordnungsmacht und Lebensform 277

1. Das Papsttum zwischen Byzantinern und Franken: Anspruch und Wirklichkeit 277
2. Mission und Kirchenreform, Mönchtum, Kult und religiöses Leben 288
3. Erneuerung von Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst 312

C Stagnation oder Dynamik? Bevölkerung und Wirtschaft, Strukturen der Herrschaft 340

1. Bevölkerungsentwicklung und Migrationen 340
2. Wirtschaft und Gesellschaft 348
3. Königsherrschaft und regionale Gewalten 380

III Rückkehr zur Vielheit (circa 900–1050)

A Entstehung der karolingischen Nachfolgereiche und Ausbildung der zwei europäischen Kulturräume 393

1. Auf dem Weg zum hochmittelalterlichen Europa 393
2. Die Erneuerung des Kaisertums:
Das westliche Reich und seine Nachbarn 407
3. Byzanz unter den Makedonen (867–1056): Das Ostreich und seine Nachbarn 437

B Die Zeit des labilen Ausgleichs zwischen *regnum* und *sacerdotium* 449

1. Das Papsttum zwischen universalem Anspruch, lokaler Verstrickung und byzantinischer Konkurrenz 450
2. Erweiterung und Festigung der *christianitas* nach innen und außen: Klerus, Mönchtum und Laien 457
3. Schule und Bildung, Literatur und Kunst 475

C Neue Lebensordnungen, Wirtschaftsformen und Strukturen
der Herrschaft 506

1. Wachstum, Verdichtung und Bewegungen der
Bevölkerung 506
2. Wandel in Wirtschaft und Gesellschaft 512
3. Neubildung und Konsolidierung von Königtum und
Fürstenmacht 543

Schluss: Die drei Kulturräume im Vergleich 577

Anhang

Dank 597

Anmerkungen 598

Ausgewählte Literatur 611

Glossar 626

Zeittafel 635

Abbildungsnachweis 655

Personen- und Ortsregister 656

Einleitung

1. 700 Jahre Übergang?

Die Zeit vom Anfang des 4. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, von Konstantin dem Großen bis zum Vorabend des Investiturstreits, ist eine sonderbare Zwischenepoche, sie hat teil am Späten und am Frühen, denn sie gehört sowohl zur Spät-Antike als auch zum Früh-Mittelalter. Sie wird oft als Übergangszeit bezeichnet. Doch sieben Jahrhunderte Übergang sind entschieden zu lang, der Übergang hätte länger gedauert als das weströmische Kaisertum von seinen Anfängen unter Augustus († 14 n. Chr.) bis zu seinem Erlöschen im Jahr 476. Eine Zeit also zwischen den Zeiten? Ohne Namen, ohne Spezifisches, oder eine eigengewichtige Zeit, eine Zeit eigener Prägung? Tatsächlich ist es die Zeit der Verwandlung der antiken Mittelmeerwelt und der Grundlegung der mittelalterlichen Reiche und Kulturen.

Unter dem Titel »The Transformation of the Roman World« hatte die European Science Foundation in den Jahren 1993 bis 1998 ein ambitioniertes, monumentales Forschungsprojekt durchgeführt, um Klarheit über den Charakter dieser Epoche zu gewinnen und zugleich über das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters. Markante Daten werden für Ende und Beginn ins Feld geführt: der Beginn der Alleinherrschaft Konstantins 324, der Hunnensturm und der Beginn der Völkerwanderung 375, die Teilung des Reiches in eine West- und eine Osthälfte 395, das Ende des weströmischen Kaisertums 476, die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig 496/498, der Tod Justinians 565, das Auftreten Mohammeds 622 oder die Kaiserkrönung Karls des Großen. Vergessen wird darüber oft, dass das Römerreich im

Osten als byzantinisches Reich noch ein Jahrtausend bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453, mindestens aber bis zur Eroberung durch die Kreuzfahrer, also von 330 bis 1204, Bestand hatte und die römischen beziehungsweise griechischen Traditionen weiterführte. Byzanz war der eigentliche Nachlassverwalter des Imperium Romanum und der griechisch-römischen Kultur in all ihren Facetten: im Bereich des Politisch-Staatlich-Institutionellen des Kaisertums ebenso wie bei seiner bürokratischen Ordnung und rituell-zeremoniellen Untermauerung, auf dem Gebiet des Kirchlichen (Stich- und Schlagwort: Caesaropapismus) ebenso wie bei der Wirtschaftsordnung mit einer mediterran geprägten Landwirtschaft, einer stabilen Geldwirtschaft, im Bereich der Fiskalordnung mit intakter Steuerverwaltung ebenso wie im Militärischen. So konnte das byzantinische Reich mit seiner immer wieder Angriffen standhaltenden Hauptstadt Konstantinopel, der größten Stadt des Mittelalters, als Bollwerk gegen die arabisch-islamische oder bulgarische Expansion erscheinen.

Byzanz konnte indessen nicht verhindern, dass seiner Herrschaft im 7./8. Jahrhundert durch die arabischen Eroberungen der gesamte Süden des Mittelmeerraumes verloren ging und bald islamisiert wurde. Die arabischen Eroberungs- und Unterwerfungskriege, eine besondere Art der »Völkerwanderung«, führten nicht zur Integration der Araber in die antik-mediterrane Kulturwelt, trotz Übernahme der vorgefundenen staatlichen Strukturen, insbesondere der effizienten Steuerverwaltung, und trotz der Rezeption römisch-griechischer Wissensstoffe. Ein Hindernis für die Integration war die religiös begründete Dominanz des Arabischen als Sprache des Korans, die eine Romanisierung beziehungsweise Hellenisierung ausschloss. Der Raum von Spanien über Nordafrika und den Nahen Osten bis nach Indien bildete politisch, religiös und kulturell einen eigenen, muslimischen Kulturkreis. Zwar führten die arabischen Eroberungen nicht zur Schließung des westlichen Mittelmeeres, zur Unterbrechung der Verkehrs- und Handelsbeziehungen zwischen Ost und West und unmittel-

bar zur Schwerpunktverlagerung aus dem Mittelmeerraum nach Nordwesteuropa – so die berühmte These von Henri Pirenne (1936). Doch brachte der Einbruch der Araber eine scharfe Zäsur zwischen der mediterranen Antike und dem nun auf Europa beschränkten Mittelalter mit sich. Die reichen Länder des südlichen Mittelmeerraumes, wo die Wiege des Christentums, des Mönchtums und der Patristik (Kirchenväterliteratur) lag und es eine spätantike Blütezeit gab, wurden definitiv vom römisch-griechisch-christlichen Kulturkreis getrennt. Die Eroberung des westgotischen Spaniens (711) machte den größeren und reicheren Teil der iberischen Halbinsel zu einem Teil des muslimischen nordafrikanisch-nahöstlichen Kulturkreises, der mit Europa eher in konflikthafter als in kulturellen Kontakten stand. Kontakte waren insgesamt im behandelten Zeitraum ohnehin spärlich und, wie zu zeigen sein wird, durch gegenseitiges Unverständnis geprägt. Der Sieg Karl Martells bei Poitiers, der 732 die Expansion der Araber nördlich der Pyrenäen verhinderte, wurde bezeichnenderweise von den Zeitgenossen als Sieg der Europäer (*Europenses*) – das Wort wird im Mittelalter eher selten gebraucht – gesehen, ein eindrückliches Zeugnis für das sich abzeichnende Bewusstsein einer eigenen, eben einer europäischen Identität.

Der Westen des Imperium Romanum war vordergründig schon in der Zeit der »Völkerwanderung« zusammen- oder eher auseinandergebrochen, im engeren Sinne verstanden als die Zeit vom Auftauchen der Hunnen um 375 bis zum Einfall der Langobarden in Italien 568. In dieser Zeit ließen sich fremde, meist germanischsprachige Völker innerhalb der Grenzen des Imperiums nieder und gründeten neue Reiche. Im Englischen wird diese Epoche »age of migrations« genannt, im Französischen »époque des grandes invasions germaniques« oder »barbares«. Das Englische vermeidet den problembeladenen Begriff des »Volkes« oder der »Völker« und lässt offen, in welcher Form die Migranten vergesellschaftet waren. Das Französische betont die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Barbaren/Germanen und Römern,

ganz aus der Sicht Roms, die als die eigene übernommen wird. Von *migratio(nes) gentium* sprachen deutsche Humanisten seit dem 16. Jahrhundert und verstanden darunter die Wanderung von Völkern, die den Raum des späteren Deutschland berührt hatten, also auch von Kelten, Markomannen und anderen. Die Völkerwanderung im engeren Sinne ist in dieser Sicht nur ein Teil, eine kurze Phase der seit der vorgeschichtlichen Zeit zu beobachtenden Migrationen. Diese berührten das Imperium an der Rhein- und Donaugrenze und ließen schließlich anstelle der Einheit des Römerreiches eine Vielzahl von Herrschaften unterschiedlicher Festigkeit und Dauer entstehen. Zum Stillstand kamen die Völkerbewegungen in Europa erst mit der Niederlassung der Ungarn in der Donau-Theiß-Ebene und mit der Annahme des Christentums durch dieses Reitervolk sowie mit dem Abklingen der Raub- und Plünderungszüge der Wikinger und Waräger von Skandinavien aus nach Westen und nach Osten. Wendepunkte, aber keineswegs Abschluss waren die Gründung der Normandie und des Kiewer Reiches im 10. Jahrhundert.

Am Ende dieser langen, durch Migrationen bestimmten Epoche vom 4. bis zum beginnenden 11. Jahrhundert zeichneten sich die Konturen des hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Europa ab: an die Stelle des *einen* Imperiums war eine Vielzahl von Reichen getreten, mit sehr unterschiedlichen Graden der Staatlichkeit. Statt Einheit war also Vielfalt entstanden, in einer neuen, nicht mehr primär staatlich-politisch-institutionell, sondern kirchlich-kulturell bestimmten Ordnung der *ecclesia*, in der *regnum* und *sacerdotium* zusammengefasst sind, anders gesagt: in der Ordnung der mittelalterlichen *christianitas*, unterschieden in einen lateinisch-katholischen und einen griechisch-orthodoxen Kulturkreis. Im Wandel vom antiken Imperium zur mittelalterlichen *christianitas* erweist sich die Kirche als die stärkere Kraft, die das spätantike Vermächtnis an Europa bewahrte. In religionsgeschichtlicher Sicht ist die Zeit vom 4. bis zum 11. Jahrhundert eine Phase, in der sich der Monotheismus in engster Anlehnung

an den Staat beziehungsweise den Herrscher durchsetzte. Das Imperium wurde verchristlicht und im Gegenzug das Christentum eingestaatet. Mit der konstantinischen Umklammerung begann aus der vergeistigten Sicht der Moderne die schmerzhafteste Phase der Kirche »au pouvoir des laïques« (Augustin Fliche). Aus der Sicht der Zeitgenossen war es jedoch die mit der heilsgeschichtlichen Wende, der »religiösen Revolution der Spätantike« (Peter Brown) unter Konstantin, beginnende Einheit von *regnum* und *sacerdotium*, die Zeit der Kohärenz. Sie wurde seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Investiturstreit und in der Früh-scholastik von der Diastase abgelöst, mit der im hochmittelalterlichen lateinischen Europa das Trennungsgedenken als Merkmal der europäischen Kultur der Neuzeit einsetzte. *Regnum* und *sacerdotium*, Staat und Kirche, traten auseinander. Damit begann um die Wende des 11./12. Jahrhunderts eine neue Zeit.

In den sieben Jahrhunderten der Kohärenz löste sich das Imperium Romanum auf, und es bildeten sich drei Kulturräume im mediterranen und europäischen Rahmen, der arabisch-islamische im Süden, der griechisch-orthodoxe im Osten und der lateinisch-katholische im Westen. Drei zeitliche Phasen dieses Prozesses lassen sich unterscheiden. Sie sind der folgenden Darstellung zugrunde gelegt.

Die erste Phase (300–700) beginnt mit der diocletianisch-konstantinischen Neuordnung des Imperium Romanum und seiner allmählichen Umwandlung in ein *imperium christianum* und endet mit dem Untergang des Römischen Reichs. Als Gründe für Aufstieg und Fall des Römischen Reiches (»Decline and Fall of the Roman Empire« war der Titel des berühmten Werkes von Edward Gibbon, erschienen 1776–1788) wurden endogene und exogene Faktoren – zum Teil ziemlich monokausal – herangezogen, so das Christentum, die sozialen Verhältnisse (Klassenkampf), die Verschlechterung der natürlichen Lebensbasis (Ressourcenmangel, Bevölkerungsrückgang), das innenpolitische Versagen und schließlich – auf die geschichtsphilosophische Ebene gehoben –

das kulturmorphologisch begründete Entstehen und Vergehen der Zivilisationen. Die Betonung der exogenen Faktoren, des Drucks äußerer Feinde, seien es Germanen, Perser oder Araber im 7. oder Türken im 11. Jahrhundert, führt leicht zu Szenarien, die der Katastrophentheorie nahestehen. Danach war die römische Kultur nicht sanft entschlafen, sondern ermordet worden: »La civilisation romaine n'est pas morte de sa belle mort. Elle a été assassinée« (André Piganiol). In ihrer extremen Form ist diese These heute im Allgemeinen aufgegeben, weil sich die Kontinuitätsthese als umfassendes und differenziertes Deutungsmuster erwiesen hat. Das Ende der Antike lässt sich in den westlichen Nachfolgereichen des Imperiums als ein regional zu unterschiedlichen Zeiten einsetzender, in je verschiedener Stärke durchgreifender, zeitlich gestreckter Vorgang des Auslaufens und der Verwandlung antiker Strukturen ausmachen. Die Wende liegt im Westen um 700 oder im »langen 8. Jahrhundert«, je nach Blickwinkel. Im Osten beenden die Wirkungen der byzantinisch-arabischen Konflikte die frühbyzantinische beziehungsweise spätantike Zeit, wenn diese nicht bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 ausgedehnt wird.¹

Die zweite Phase (700–900) bringt für den lateinischen Westen verstärkt die Einheit zur Geltung, die nach der Neubegründung des Frankenreiches durch die Karolinger gewonnen wird. Die Phase der regionalen Aufsplitterung des Imperiums wird dadurch beendet. Die Einheit und Eigenheit dieser zweiten Phase ergibt sich aus der Erneuerung des Kaisertums im Westen (Zweikaiserproblem), aus der Expansion des fränkischen Modells über die Grenzen des ehemaligen Römerreiches hinaus und aus der Verschränkung von *regnum* und *sacerdotium*.

Die dritte Phase (900–1050) ist ein regional differenzierter und langgestreckter Ablösungs- und Wandlungsprozess. Im Kernraum des Frankenreiches führt er zu neuen politischen Formationen, die sich sowohl in den fränkischen Nachfolgereichen Frankreich, Deutschland und Burgund als auch in den Nachbarreichen und

in den Gründungen christlicher Königreiche bei Slawen, Ungarn und Skandinaviern zeigen sowie in der stärkeren Einbeziehung der spanischen Königreiche in den lateinischen christlichen Kulturraum. Die Einheit von weltlicher und geistlicher Herrschaft geht mit der Kirchenreform seit Mitte des 11. Jahrhunderts verloren, womit sich im Abendland ein säkulares Staatsdenken entwickelt. Mit Byzanz kommt es durch das morgenländische Schisma von 1054 zu einem Bruch, der sich als dauerhaft erwiesen hat. Die Mitte des 11. Jahrhunderts als Umbruchphase des Mittelalters bietet sich also als Abschluss der Darstellung an.

2. Antike und frühmittelalterliche Weltbilder

Das spätantike Imperium Romanum war ein Weltreich, Rom galt als Haupt der Welt und des gesamten Weltkreises. Befestigungen wie der Hadrianswall im Norden Britanniens oder der Limes (an Rhein und Donau und am Euphrat) widersprachen der Idee eines Universalreiches, denn an diesen Grenzen hörte die Welt nicht auf. Jenseits war das Fremde, das Andere, das *Barbaricum*, bekannt dank der Erweiterung des geographischen Weltbildes durch die Seefahrten und Entdeckungsreisen der Griechen. Sie hatten die Kenntnisse über den Mittelmeerraum und die daran stoßenden Großräume zusammengetragen und in Form von Erdbeschreibungen für die eigene Zeit und die Nachwelt vermittelt, so Strabo zur Zeit des Augustus und insbesondere Ptolemaios Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Ptolemaios hatte als Astronom das geozentrische Weltbild und die Kugelgestalt der Erde mathematisch-physikalisch begründet und in seiner Weltkarte und in 26 Einzelkarten den bekannten Erdkreis abgesteckt, ein *orbis terrarum*, der weit über die Grenzen des Römerreiches hinausreichte. Er erstreckte sich von den Küsten Europas (ohne Skandinavien, das als Insel betrachtet wurde) bis nach Südchina – unter Einschluss von

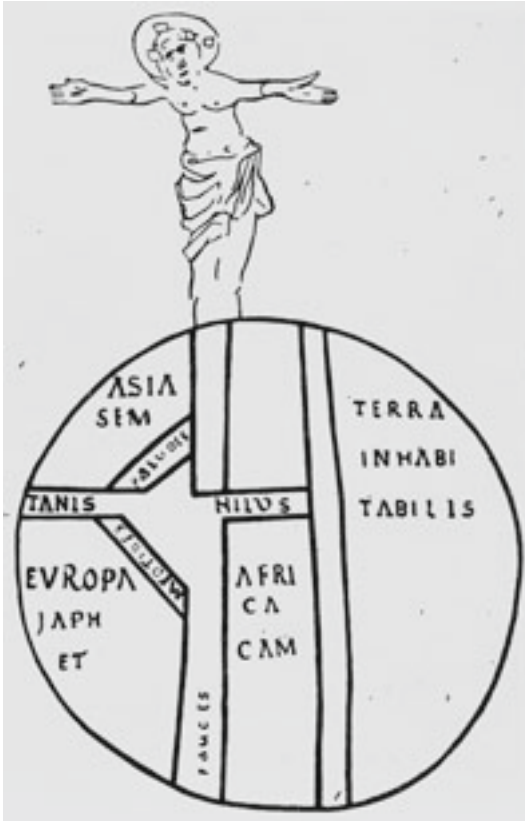


Abb. 1: Weltkarte, wegen der Benennung der Erdteile nach den Söhnen Noahs als Noachidenkarte bezeichnet, 9. Jahrhundert, St. Gallen.

Ceylon und Indien – und vom Mündungsgebiet des Niger und den Nilquellen in Afrika bis zum Asowschen und zum Kaspischen Meer. Die am besten bekannte Verkehrsachse war das Mittelmeer. Auf den christlichen Weltkarten bildet es die Grenze zwischen den beiden Kontinenten Europa und Afrika. Diese nehmen die untere Hälfte des vom Ozean umflossenen Weltkreises ein, während Asien, von Europa durch den Don (Tanaïs) und von Afrika durch den Nil getrennt, die ganze obere Hälfte bedeckt.

Die von Ptolemaios nachgewiesene Kugelgestalt der Erde ist von Kirchenvätern wie Laktanz († circa 325) oder von Bonifatius († 754) bestritten worden, blieb dem Mittelalter aber dank der

Schriften des Macrobius (*Saturnalia*) und des Martianus Capella (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) bekannt. Erst in der Neuzeit wurde der Irrtum verbreitet, im gesamten Mittelalter sei die Erde als Scheibe angesehen worden.

Der Umfang des Weltbildes blieb im frühen Mittelalter derselbe wie in der Antike. Nur zaghaft flossen die Kenntnisse aus eigener Anschauung in das Weltbild ein. Doch gehen die Grenzen der bekannten Welt in Europa um 1000 weit über jene der Zeit um 500 hinaus. Nicht mehr das Mittelmeer ist die für Europa entscheidende Verkehrsachse, sondern Atlantik, Nord- und Ostsee. Im 6. Jahrhundert unternahmen irische Mönche Missionsreisen zu den Orkneys, 795 hatten sie Schottland, die Färöer und Island erreicht. Nicht durch das gelehrte Bildungswissen der Kleriker, sondern durch die praktische »Er-fahrung« der Seefahrer ist die geographische Kenntnis Nord- und Osteuropas erweitert worden. Das hat sich wenig später in einer um 1000 vermutlich in England gezeichneten Weltkarte, der Cottoniana, niedergeschlagen. Die Küstenlinien Nordeuropas und der Inseln des nördlichen Atlantiks sind darauf wie die großen Flüsse Mittel- und Nordeuropas realitätsnah gestaltet. Im 10. Jahrhundert erreichten schließlich die Wikinger Grönland (984) und die nordamerikanische Küste, Labrador und Neufundland (circa 1000), wo das berühmte Vinland (Weinland oder Weideland) zu lokalisieren ist. Damit war ein weiterer Kontinent entdeckt, ohne dass die Tragweite dieser Entdeckung erkannt worden wäre.

Von größerer praktischer Bedeutung war die Erkundung des osteuropäischen Binnenlandes. Die Griechen und Römer hatten nur vage Vorstellungen von den Räumen und Völkern jenseits von Rhein und Donau. Grundlegend erweiterten sich die Kenntnisse über diesen Raum erst nach der Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich (772–804) und der Eroberung des Awarenreiches (795/96) durch die Franken. Mission und Kirchenorganisation verlangten nach deutlicheren politisch-geographischen Vorstellungen. Welche Interessen den sogenannten Geographus Bavarus

in der Mitte des 9. Jahrhunderts bewogen, die an der Grenze des Karolingerreiches ansässigen Völker und deren Nachbarn im Osten und Südosten mit Angabe ihrer Bezirke (*regiones*) und ihrer befestigten Orte/Burgen (*civitates*) in einer langen Liste aufzuführen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Die nüchterne »Beschreibung der Burgen und Länder am nördlichen Ufer der Donau« umfasst das gesamte Gebiet des europäischen Ostens zwischen Elbe, Donau und Wolga sowie zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. Der Text verrät ein geographisches Wissen, das weit über jenes der Antike hinausgeht. Weitere Kenntnisse brachten die Christianisierung Böhmens, Polens und Ungarns im 10./11. Jahrhundert mit sich.

Eine Art Zusammenfassung des erweiterten Weltbildes bietet um 1075/76 Adam von Bremen im 4. Buch seiner Hamburgischen Kirchengeschichte. Sie ist oft als eigenständiges Werk, als »Beschreibung der Inseln des Nordens« (*Descriptio insularum aquilonis*) überliefert, was für das große Interesse an der Geographie des Nordens spricht. Dahinter steht die Planung eines nördlichen Patriarchats für den Erzbischof Adalbert von Bremen.

Europa im Weltbild der Antike ist also das zum Mittelmeer hin orientierte südliche Europa, Europa um die Mitte des 11. Jahrhunderts umfasst dagegen den ganzen Nordatlantikraum, Skandinavien, die östliche und südliche Ostseeküste und die daran stoßenden weiten Binnenländer bis zum Kaspischen und zum Schwarzen Meer. See-, Land- und Flusswege umschließen es von allen Seiten.